

www.e-rara.ch

Kunst- und Wanderstudien aus der Schweiz

Rahn, Johann Rudolf

Wien, 1883

Zentralbibliothek Zürich

Shelf Mark: 43.257

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-71788>

Kloster Wettingen.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]



Kloster Wettingen.

ie Legende erzählt, daß im Jahre 1227 ein frommer Herr, der Edle Heinrich von Rapperswil, durch Sturm und Regen in dunkler Nacht in's Aargau geritten kam. Oberhalb Baden, wo die Limmat in raschem Strome sich biegt und das hochrandige Ufer einer Halbinsel bespült, blieb des Grafen Kößlein plötzlich stehen. Da wachte der Ritter aus seinem Sinnen auf. Er blickte empor, und sah einen schönen funkelnden Stern; das war ein Zeichen, daß ihm die Vorsehung das Ziel seiner Wanderung gewiesen habe. Schon einmal hatte der Graf diesen Stern gesehen. Als ein tapferer Streiter Christi war er dem Rufe der Kreuzprediger gefolgt und hatte mannhaft für die Befreiung des heiligen Grabes mitgekämpft. Dann wollte er heimwärts ziehen; aber die Ritter, welche dem Schwerte der Heiden glücklich entronnen waren, drohte die türkische Meerfluth zu verschlingen. In solcher Noth rief Heinrich den Schutz der seligsten Jungfrau an. Er gelobte, ihr zu Ehren ein Kloster zu stiften. Da legte sich der Sturm und am Himmel erschien ein glänzender Stern, der dem Grafen die Gewißheit gab, daß sein Gebet

erhört worden war. Er kehrte zu den Seinen zurück, aber was er gelobt hatte, kam nicht zu Stande, bis einst des Nachts ein Engel den Träumenden mahnte. Er wies ihn an, nach Sonnenuntergang zu ziehen, dort werde der Stern ihm zeigen, wo er den Dank für seine Rettung zu opfern habe.

So hat die Legende die Geschichte von der Stiftung des Klosters Wettingen ausgeschmückt, und daraus den Namen Maris stella oder Meerstern abgeleitet, den das Kloster vor Zeiten führte. ¹⁾ Wie alt diese anmuthige Sage ist, wissen wir nicht; sie mag ihren Ursprung in einer Namensverwechselung gehabt haben. Heinrich der Wandelbare soll der Stifter geheißen haben, den sein unruhiger Geist stetsfort in die Weite trieb. Das ist aber nur eine falsche Lesart des Namens Wandelberg, den Heinrich von seinem Besizthum führte, von einem Schloßlein, dessen Trümmer unweit Benken im St. Gallischen Gaisterlande liegen. ²⁾ Maria-Meerstern aber ist eine Be-

¹⁾ Die älteste bekannte Erwähnung jener stürmischen Meerfahrt — schreibt uns der Prior von Wettingen-Mehrerau, Herr P. Dominik Willi, dem wir an dieser Stelle für die vielen uns zutheil gewordenen Belehrungen über die Geschichte und die klostertlichen Einrichtungen Wettingens den verbindlichsten Dank erstatten — stammt aus dem Ende des XV. Jahrhunderts. Ihre romantische Ausschmückung hat sie dann in Lang's theologischem Grundrisse erhalten. Einen urkundlichen Rückhalt für die Legende giebt es nicht, wohl aber wird Heinrich von Rapperswil in mehreren bei seinen Lebzeiten abgefaßten Documenten als Stifter genannt.

²⁾ Anzeiger für Schweizerische Geschichte und Alterthumskunde 1864, S. 43 u. f.

zeichnung, die Wettingen nicht ausschließlich zukommt und wegen der Vergleichung der Madonna mit einem glänzenden Sterne, der dem Meere entsteigt, in der Dichtung und Prosa des Mittelalters häufig gebraucht worden ist.¹⁾

Es war auch die Zeit, wo eine glühende Begeisterung für die Kirche alle Stände beseelte. Zu Tausenden drängten die Wehrhaften den Schaaren nach, die zur Eroberung des heiligen Landes ausgezogen waren. Diejenigen aber, welche nicht zum Streite folgten, suchten auf andere Weise Gott zu gefallen: durch fromme Spenden und durch Stiftungen, die sie zu Ehren Gottes und der Heiligen errichteten. So war dies in Wettingen der Fall; eine Bulle Gregor's IX. sprach die vom Kreuzzuge Zurückgebliebenen von ihren Gelübden frei, wofür sie den Bau des Klosters durch ihre Leistungen vollenden hülfsen.²⁾

Kein Wunder übrigens, daß sich das Stift einer solchen Gunst erfreute. Seine Mönche gehörten einem Orden an, der damals an der Spitze des kirchlichen Lebens stand, der alle Gunst auf sich vereinte und dessen Begründer, der hl. Bernhard von Clairvaux, zu den größten und würdigsten Erscheinungen des Mittelalters zählt.

Wie im Völkerleben stets wieder neue Größen und Nationalitäten zur Macht und Führung berufen werden, so läßt sich ein ähnlicher Wandel in der Kirchengeschichte verfolgen. Fast jeder Wendepunkt in derselben hat auch die Stiftung eines neuen Ordens im Gefolge geführt.

¹⁾ H. Dohme, die Kirchen des Cistercienserordens in Deutschland während des Mittelalters. Leipzig 1869. S. 24.

²⁾ Anzeiger für Schweizerische Geschichte 1879, Nr. 3, S. 153.

So war dies in der Grenzscheide des X. und XI. Jahrhunderts der Fall. Damals, als der alte und mächtige Benedictinerorden zu verweltlichen begann, trat aus bescheidenen Anfängen eine Vereinigung von geistlichen Männern hervor, die sich nach ihrem ersten unweit Macon gelegenen Kloster die Congregation von Cluny nannte, und deren Hauptzweck die Rückkehr zu der ursprünglichen Strenge der Benedictinerregel war. Aber wie rasch dieser Orden an Macht und Ansehen gewann, auch er vermochte es nicht, dem Schicksale aller menschlichen Einrichtungen auf die Dauer Stand zu halten. Nach einem Jahrhunderte schon war seine Mission vollbracht und die begeisternde Kraft auf eine neue Gesellschaft übergegangen.

Es war am Palmsonntage des Jahres 1098 als Graf Robert von S. Michel-Tonnère mit einer Anzahl frommer Genossen in einer öden von Alters her Citeaux genannten Gegend unweit Dijon eine klösterliche Niederlassung gründete. Er that dies in derselben Absicht, die kirchliche Zucht und Sitte zu heben, welche früher die Stifter des Cluniacenserordens befeelt hatte. Aber die neue Colonie hatte mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen. Hunger und Krankheiten begannen die Reihen der Brüder zu lichten, und fast hätte ein Abt, der Engländer Stephan Harding, durch seine Strenge und durch die Entbehrungen, die er den Mönchen auferlegte, die Existenz des Klosters in Frage gestellt. Da, im Jahr 1113, als die Noth am höchsten stand, trat plötzlich eine Wendung ein. Ein Edelmann, der aus einem der vornehmsten Geschlechter des Landes stammte, meldete sich unvermuthet mit dreißig Gefährten zur Auf-

nahme an; das war Graf Bernhard von Chatillon. Ausgerüstet mit einer zündenden Beredsamkeit, voll Glaubenseifers und zur äußersten Enthaltksamkeit entschlossen, wußte er seinem Schritte die weittragendsten Folgen zu geben. Schon in demselben Jahre ging von Citeaux die Stiftung eines ersten Klosters aus, dem in den nächsten Jahren drei weitere Gründungen folgten, und mit der Ausbreitung des Ordens, der von nun an den Namen des Bernharden- oder Cistercienserordens führte, stieg allerorts der Ruf und das Ansehen seiner Brüder. So wuchs die Gesellschaft wie eine Familie heran. Aus den fünf ersten Stiftern, den sogenannten Stammklöstern, die in den Jahren 1113 bis 1115 gestiftet worden waren, gingen die Mönche neuer Convente, der Tochterklöster, hervor und diese in gleicher Weise sandten auch ihre Colonien aus. So ging Stift aus Stift hervor, wie die Generationen eines Geschlechts, die alle auf Einen Ahn, auf das Stammkloster in Citeaux zurückwiesen. 50 Jahre nach seiner Stiftung zählte der Orden 500 und 1251 über 1800 Abteien, die, soweit die Grenzen der damaligen Christenheit reichten, die Zucht und die Lehre des heiligen Bernhard verbreiteten.¹⁾

Und es war ein herber und ernster Geist, der die neue 1119 aufgestellte Ordensregel beherrschte. Hauptsächlich die Opposition gegen die Verweltlichung der älteren Mönchsorden war es ja gewesen, welche diese neue Gesell-

¹⁾ Vergl. hierzu Geschichtsfreund, Mittheilungen des historischen Vereins der V Orte. Bd. II, 1845, S. 7.

schaft in's Dasein gerufen hatte. Mit der äußersten Strenge wurden diese Grundsätze zum Ausdruck gebracht. Es wird versichert, daß der heilige Bernhard die Uebung der Enthaltbarkeit so weit getrieben habe, daß ihm der Geschmack für den Unterschied der Speisen verloren gegangen sei. Nur vier Stunden Schlafes waren den Mönchen vergönnt; dann fieng das Tagewerk mit kirchlichen Uebungen an; Andacht und Arbeit lösten sich nach strengen Vorschriften ab. Die Arbeit nahm überhaupt eine hervorragende Stelle in dem klösterlichen Leben ein, und zwar die rauhe Handarbeit. Damit hieng auch die Art der Ansiedelung zusammen. Stets in ländlicher Einsamkeit, fern von Städten sollten die Cistercienser ihre Niederlassungen gründen. Sie sind denn auch recht eigentlich die Colonisten in damaliger Zeit gewesen, und man staunt über die Praxis und die Betriebsamkeit dieser Ordensleute, wenn man die Nachrichten liest, die dem einen Kloster die Anpflanzung von Reben, einem anderen die Austrocknung früher unfruchtbaren Sumpflandes und wieder einem den nachmaligen Wohlstand einer ganzen Gegend zuschreibt. So hat, um nur Eines Beispieles zu gedenken, die Waadt den Cisterciensern von Bonmont bei Nyon die Begründung einer köstlichen Quelle, die Anlage der Weinberge an der Côte zwischen Morges und Rolle zu verdanken.

Wir können uns über die Geschichte des Ordens und seiner Einrichtungen nicht weiter verbreiten. Die jüngste Stiftung, die er nach der Schweiz entsandte, ist das Kloster Wettingen gewesen, und dorthin kehren wir nun zurück.

Wir sind über die Anfänge dieser Stiftung unzulänglich unterrichtet, doch ist wohl anzunehmen, daß umfassende und dauerhafte Bauten nicht sofort entstanden. Die Wahl eines Platzes wurde in der Regel mit großer Umsicht vorgenommen und die Stelle des Klosters vorerst bloß durch provisorische Bauten bezeichnet. Das Bauen ferner war wie heute eine kostbare Sache und die Beschaffung der hiezu nöthigen Mittel mit zeitraubenden Umständen verknüpft. Ablässe von Päpsten und Bischöfen waren die wirksamsten Mittel. Dann wurden die Sammler ausgesandt, welche diese Indulgenzen zu Stadt und Land verkündigten und je nach dem Umfange der darin enthaltenen Verheißungen mit mehr oder weniger reichen Spenden wiederkehrten. Auch Handleistungen wurden auf diese Weise geworben, Frondienste, denen sich gelegentlich die Vornehmsten nicht entzogen. Eine Urkunde vom Jahre 1281, die sich auf das Cistercienserkloster Kappel im Canton Zürich bezieht, verheißt einen Ablass für alle Diejenigen, welche Sand und Steine zur Errichtung des Klosters herbeitrügen, und so mag auch der Bau von Wettingen zu Stande gekommen sein, dessen erste Weihe im März des Jahres 1259 erfolgte.

Wir können die Umschau in dem Kloster sofort beginnen, da seine Anlage im Wesentlichen die gleiche blieb, wie sie in der Mitte des XIII. Jahrhunderts erbaut und gegen das Ende desselben abgeschlossen worden ist.¹⁾

¹⁾ Die baugeschichtlichen Daten nebst den Belegstellen sind gesammelt im Anzeiger für Schweizerische Alterthumskunde 1880, Nr. 2, S. 41 u. f.

Früher waren alle diese Baulichkeiten mit Mauern und Thürmen umgeben, denn die Ordensregel setzte die Trennung von der Außenwelt als erste Bedingung des klösterlichen Lebens voraus.

Es war aber auch sonst geboten, auf der Hut zu sein, denn nicht bloß der Welt, die den Gottesmännern den inneren Frieden rauben konnte, sondern auch kriegerischen Ueberfällen galt es zu wehren. Ein Kloster bot dem Feinde seine besonderen Anziehungspunkte dar, und man that wohl daran, auf solche Eventualitäten Bedacht zu nehmen.

Eine zierliche Vignette, die Franz Hegi zu Hefens Badenfahrt geliefert hat,¹⁾ stellt das Kloster dar, wie es sich dem von Baden Kommenden präsentirte. Der Eingang war damals und noch im Jahre 1843 von zwei Thorthürmen beherrscht. Hier, in der Porta, sollen der Ueberlieferung zufolge die ersten Mönche, welche das Kloster Salmansweiler in die neue Colonie entsandt hatte, ihr provisorisches Unterkommen gefunden haben. Die äußere Pforte pflegte zur Tageszeit geöffnet zu sein. Sie vermittelte den Zugang zu der anstoßenden St. Annenkapelle, einem Heiligthum, das an dieser Stelle in allen Cistercienserklöstern wiederkehrt. Den Frauen nämlich war der

¹⁾ Die Badenfahrt. Von David Heß. Zürich 1818. S. 475. Eine instructive Ansicht des Klosters aus der Vogelperspective findet sich in Merian's Topographia Helvetiae etc. von 1642, sie ist nebst dem Grundrisse wiederholt in meiner Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz, S. 175 u. f.

Einlaß in das Kloster versagt.¹⁾ Um aber dennoch ihren religiösen Bedürfnissen zu entsprechen, wurde für sie eine besondere Kapelle an der Umfriedung erbaut. Im Jahre 1809 hat man das haufällige Kirchlein abgetragen; nur die zur Ringmauer gehörige Langfronte mit ihren Spitzbogenfenstern ist stehen geblieben. Die Wache bei dem hohen inneren Thore hatte ein Bruder zu versehen. Ihm lag es ob, den Fremden zu begrüßen, seine Ankunft im Kloster zu vermelden, worauf sich der Abt zur Pforte begab, um den Ankömmling zuerst in die Kirche und dann in die Gaststube zu geleiten.

Zahlreiche Gebäude, deren meiste ökonomischen Zwecken und dem Verkehre mit der Außenwelt gewidmet waren, umgaben den Vorhof, den man durch die Pforte betrat; Stallungen und der große 1670 erbaute Keller, Kücherei und Schmiede, zur Rechten die Weberei, ein stattlicher Bau, in welchem der gelehrte Abt Christoph Silbereisen († 1608) seine letzten Lebensjahre verbrachte, und das „Weiberhaus“ zur Linken,²⁾ wo die weiblichen Gäste und Diensthboten ihre Wohnungen hatten.

Eine Mauer schloß hier den Vorhof ab. Ein Portal in derselben stund nach dem schmalen Zwinger offen, durch

¹⁾ In Wettingen wurde dieses Verbot erst im Jahre 1662 aufgehoben, als Abt Bernhard Keller für Weltleute in der Klosterkirche eine Bruderschaft errichtete; doch wurde ihm dieses Abweichen von der alten Disciplin von dem Convente übel angerechnet und eine Hauptursache der Unzufriedenheit, welche endlich den Abt zur Resignation bewog (P. Dom. Willi).

²⁾ Die jetzige Wirthschaft zum Stern.

den der Besucher an der Nordseite der Kirche und östlich am Chore vorbei in das Kloster selbst gelangte. Dieses besteht aus zwei Gebäudecomplexen, die sich jedesmal um einen Hof gruppiren. Der Südseite der Kirche schließen sich im Viereck die von den Mönchen bewohnten Flügel an. Dann folgt im Osten das zweite Rechteck, das die Wohnung des Abtes und die für gemeinsame Zwecke bestimmten Localitäten enthält.

Wir werden diese Räume demnächst betreten. Vorerst schauen wir uns nach der Kirche um. Ihre äußere Erscheinung ist nicht dazu angethan, die Erwartungen auf den Anblick des Inneren zu spannen. Der Mangel aller vorspringenden Theile zeigt, daß es nicht einmal auf eine Ueberwölbung abgesehen war. Der einzige Schmuck, den das Äußere besaß, ist das große Spitzbogenfenster im Chor. Allein auch dieses hat seine Zierden verloren. Ein Blitzstrahl, der am 28. Juni 1764 in die Kirche schlug, hat das kunstreiche Steinwerk sammt einem Glasgemälde zerstört, das Heinrich IV. von Frankreich in dieses Fenster gestiftet hatte.¹⁾

Ohne Zweifel galt es von Anfang an mit bescheidenen Mitteln auszukommen, denn ein Graf von Rapperswil, wenn er auch zu den vornehmsten Herren des Landes gehörte, hatte immerhin nicht über königliche Schätze zu verfügen. Dann aber machte auch bei den baulichen Unter-

¹⁾ 3. Juni: habentur memoria Regum Francorum Heinrichi IV. huius nominis et Ludovici eius filii, qui dederunt nobis duas fenestras, unam in ecclesia, alteram in refectorio æstuali a^o 1610. Necrologium Wettingense. (P. Dom. Willi.)

nehmungen die Ordensregel ihre Anforderungen geltend. Schon der heilige Bernhard hatte sich in diesem Sinne ausgesprochen. In einem merkwürdigen Briefe tadelt er die ungebührliche Größe der Kirchen, welche die älteren Orden erbaut hatten und die wunderlichen Gemälde in denselben, welche die Andächtigen bloß zerstreuen und ihn — Sanct Bernhard — an den Cultus der Juden erinnern. All' dieser Pomp möge sich für die bischöflichen und Pfarrkirchen eignen, ganz unpassend sei er aber für die Gotteshäuser Derer, die dem äußeren Scheine der Welt entsagen sollten. Man pflege, fährt er fort, die Fußböden mit bildgeschmückten Platten zu belegen. Man trete folglich die Heiligen mit Füßen und speie den Engeln in's Angesicht. Sei das Gefühl abhanden gekommen, daß man dadurch das Göttliche schände, so sollten doch wenigstens die für sinnliche Schönheit Begeisterten die leuchtenden Farben und die lieblichen Gestalten verschonen.¹⁾ Es konnte nicht fehlen, daß solche Aussprüche einen lebhaften Anklang fanden. Man that sich auf die Niedrigkeit und Uermlichkeit der Gotteshäuser viel zu Gute, und wir kennen eine Reihe von Beschlüssen, welche auf den Generalcapiteln in Cîteaux in diesem Sinne gefaßt worden sind.

Es ist schon früher der praktischen Richtung gedacht worden, welche den Lebenseinrichtungen und der Wirksamkeit des Ordens zu Grunde lag. Es hing damit noch ein

¹⁾ Abgedruckt bei Dohme, S. 26 u. f. Andere Nachrichten in meiner Abhandlung: Die mittelalterlichen Kirchen des Cistercienserordens in der Schweiz. (Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich. Bd. XVIII, Heft 2, S. 71.

besonderes Institut zusammen, welches die Cistercienser von ihren Vorläufern, den Benedictinern und Cluniacensern übernommen hatten: das Institut der Converfen oder der „bärtigen Brüder“, eine Art Halbmönche, denen der Betrieb der wirthschaftlichen Obliegenheiten und Gewerke überwiesen war, und deren Hilfe wohl auch bei baulichen Unternehmungen zunächst in Anspruch genommen wurde. Erinnert man sich ferner, wie Stift aus Stift entstand und daß den Mönchen gewiß auch dienende Brüder in die neuen Colonien folgten,¹⁾ so kann es nicht wundern, in diesen die baulichen Einrichtungen der Mutterklöster vielfach wiederzufinden. So giebt es in der Schweiz eine Anzahl von Ordenskirchen, deren Stil ein von der landesüblichen Bauweise ganz verschiedener ist, wogegen ähnliche Bauten in Burgund und den Rhonegegenden häufig wiederkehren. Diese schweizerischen Kirchen sind eben einfach nach dem Muster der Klöster entstanden, aus denen die französischen Mönche in unsere Gegenden gekommen waren.

Vorschriften, welche für die Anlage der sämmtlichen Ordenskirchen bestimmend waren, scheint es nicht gegeben zu haben. Aber gewisse gemeinsame Eigenthümlichkeiten bildeten sich doch schon frühe aus. Da fällt in Wettingen zunächst die einfache Anlage der östlichen Theile auf. Der Grundriß hat die Form eines Kreuzes, aber während bei anderen Kirchen aus dieser Zeit der Chor ein Halbrund bildet, hat man sich hier mit der einfachsten

¹⁾ Klosterbrüder als Baumeister. Dohme, S. 34.

Form eines horizontalen Abchlusses begnügt. Auch die Anlage des Querschiffes ist bezeichnend. Sonst pflegte man, wie den Chor, so auch die Kapellen, die dem Querschiffe vorliegen, als halbrunde Ausbauten zu gestalten. Bei den Cistercienserkirchen wurde fast ohne Ausnahme auf dergleichen Auszeichnungen verzichtet. Wohl legen sich auch hier der Ostseite beider Querflügel jedesmal zwei Kapellen vor. Man scheint sie als unerläßliche Räume für die Privatandacht, oder für die Messen beansprucht zu haben, welche die Brüder täglich in der Frühzeit zu celebriren hatten. Aber diese Kapellen erscheinen als schlichte viereckige Gemächer, die neben der halben Tiefe des Chores mit einer gemeinsamen Ostwand geradlinig abschlossen. In Wettingen sind sie die einzigen Räume, die schon ursprünglich mit Gewölben versehen waren, und zwar mit spitzbogigen Tonnengewölben, einer Form, die ihren Ursprung in der Bourgogne hatte und im Gefolge des Ordens aus seinem Heimathlande in weite Fernen verbreitet worden ist. Das Langhaus bietet in baulicher Hinsicht wenig Bemerkenswerthes dar. Viereckige Pfeiler, durch Spitzbögen verbunden, trennen die Schiffe, deren ehemalige Bedachung aus flachen Holzdielen bestund, und so einfach wie die Details in den Chorkapellen sind auch die Gesimse, welche diese Stützen bekronen. Eine alte Einrichtung verdient im südlichen Seitenschiffe beachtet zu werden. Dort, unweit der Schlußwand, befindet sich eine vergitterte Oeffnung, welche mit dem anstoßenden Kreuzgange correspondirt. Sie ist die erste und ursprünglich einzige Beichtstätte gewesen. So streng waren die Vorschriften, welche im Verkehre mit der Außenwelt

beobachtet wurden, daß selbst in diesem Amte die Clausur den Priester von der Laienkirche trennte.

Ihr gegenwärtiges Aussehen hat die Klosterkirche im vorigen Jahrhundert empfangen. Man glaube ja nicht, daß erst die Neuzeit den Radicalismus in Bausachen gezeitigt habe; in jeder Epoche hat der Grundsatz gegolten, daß dem Lebenden das Vorrecht gebühre. Aber neben der Baulust, die sich in der Gegenwart allerorts entfaltet, ist auch das Verständniß für den Nachlaß aus älteren Zeiten in erfreulicher Zunahme begriffen. Es widerstrebt uns, kurzer Hand ein Denkmal zu zerstören, mit dem sich Erinnerungen an geschichtliche Ereignisse und Persönlichkeiten verknüpfen, und wir halten dafür, daß es ein Gebot der modernen Bildung sei, mit Wachsamkeit für die Erhaltung und würdige Instandsetzung charaktervoller Denkmäler aus allen Epochen zu sorgen.

Eine solche Anschauung hat den früheren Zeiten gänzlich fern gelegen, und die Herrschaft des Barock- und Zopfstiles zumal bezeichnet eine Epoche, welche eine Welt von alten Kunstwerken in Acht und Bann erklärte. Es war damals, wo die geistlichen Herren noch in hochzeitlichen Tagen lebten. Inmitten der Stürme, die rings um die Grenzen tobten, blieb der Schweiz das Glück der Ruhe und des materiellen Gedeihens aller Verhältnisse gewahrt. Kisten und Kasten waren gefüllt und in manchem Stifte hatten sich fürstliche Reichthümer angesammelt. Dieß paßte aber nicht mehr zu den bescheidenen Bauten, welche das Mittelalter hinterlassen hatte. Man war in diesen geistlichen Instituten so gut wie in den weltlichen Kreisen mit den

Prätentionen der Mode bekannt geworden, und wenn auch zur Rivalität mit den prunkvollen Barockbauten in Italien und Frankreich die Vollkraft der Mittel fehlte, ihre vornehme Pracht, verbunden mit der großräumigen Heiterkeit dieser Anlagen, und die Bedeutung, welche die Hochrenaissance und der Barocco nun doch einmal als der Stil der Gegenreformation *par excellence* erobert hatten, das Alles machte, daß man wenigstens auf die Nachahmung nicht verzichten wollte.

So sind im XVII. und zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts die sämtlichen Kirchen unserer alten Stifter gefallen, um Neubauten zu weichen, deren Pracht uns nicht für den Verlust einer Reihe wichtiger Denkmäler zu entschädigen vermag. Auch die Wettinger Annalen wissen von derartigen Unternehmungen zu berichten. Schon im Jahre 1708 hatte eine sogenannte Verschönerung der Kirche begonnen; allein dieses Unternehmen Franz Baumgartners trat weit zurück neben dem Projecte, durch dessen Ausführung sein zweiter Nachfolger, Abt Petrus Kälin, den Glanz seines Stiftes zu erhöhen gedachte. David Hef hat uns die Kunde von demselben überliefert.¹⁾ Zu einem vollständigen Umbau des Klosters waren bereits die Gelder gesammelt.²⁾

¹⁾ Die Badenfahrt S. 492.

²⁾ Das Modell des projectirten Neubaus war, nach einer gefälligen Mittheilung des Herrn P. Prior Dom. Willi, bis zur Aufhebung des Stiftes in der Bibliothek zu sehen. Auf dem von dem Hofmaler A. Höhle aus Klingnau gemalten Portraite des Abtes Sebastian Steinegger (seit 1768), das sich im Stift Mehrerau befindet, ist der Plan des Neubaus verzeichnet, der an die Anlage von S. Urban erinnert.

Weil nun aber die Mönche ihre Zellen und Wohnzimmer auf mehrere Jahre hätten räumen und sich nothdürftig behelfen müssen, so ward diese Verbesserung hintertrieben und der erzürnte Prälat verschleuderte nun die ganze Summe für die Verzierung der Kirche, deren mittelalterliches Gerüste jetzt schwer zu erkennen ist. Manche dieser Zuthaten würden wir übrigens nicht gerne vermissen, im Chore zumal, wo sogar die zopfigen Bekrönungen der Stühle einen gefälligen Eindruck machen und die Zierden des Hochaltars, des Abtsthrones und der Levitenstühle in ihrer Gesamtheit ein glänzendes Bild von der übermüthigen Formenfülle des Roccoco geben.¹⁾

Und noch zwei Erinnerungen an diese späteren Jahrhunderte wird man gerne beachten: die großen Ceremonienbilder, welche in den Absseiten paradiren. Dasjenige im nördlichen Seitenschiffe schildert die Procession, in welcher 1652 die aus Rom erworbenen Reliquien der heiligen Märtyrer Marianus und Gervasius eingeholt worden sind; das Seitensstück zur Rechten stellt den Aufzug dar, mit dem am 9. Juli 1752 das Gedächtniß an jene Einführung gefeiert wurde. Wie bei solchen Anlässen mit der Heilsgewalt die Weltlust sich mischte, wie classische Allegorien den Pomp des Kirchenthums verherrlichen halfen, zu

¹⁾ Die östliche Chorkälfte ist das Presbyterium, für das Hochamt (*missa conventualis*) bestimmt. An der Nordseite steht der durch einen Baldachin ausgezeichnete Thronstuhl, den der Abt bei Pontificalämtern an hohen Festen benützte; die drei Stühle gegenüber waren für den celebrirenden Priester und seine beiden Assistenten, den Diakon und Subdiakon, bestimmt.

dem frommen Sang und Glockengeläute die Geschütze erschütterten, Erbauung und Schaulust ein gleiches Genüge fanden, zeigen diese Schildereien mit volksthümlicher Breite an und wird durch Berichte bestätigt, die von solchen Haupt- und Staatsactionen überliefert sind.¹⁾

Unter der südlichen Bogenreihe steht ein Sarkophag. Die Wände des gewaltigen Trogcs sind mit Spitzbögen gegliedert, den flachen Deckel schmücken ein Kreuz und der Schild mit dem habzburgischen Löwen. In diesem steinernen Gehäuse lag der bei Windisch ermordete König Albrecht während 15 Monaten bestattet, bis die Uebertragung des Leichnams in die Kaisergruft des Speyrer Domes erfolgte. Das Bild des gewappneten Königs, wie er im Grabe liegt, hat ein Künstler des XVII. Jahrhunderts an die südliche Langseite des Sarkophages gemalt. Uebrigens ist dieses Grabmal, dessen Deckel noch romanische Ornamente zeigt, gewiß nicht erst für Albrecht hergerichtet worden, sondern es hatte schon früher zur Bestattung von Angehörigen des habzburgischen Hauses gedient und hat auch später wieder die Leiche des Grafen Rudolf von Habzburg-Laufenburg aufgenommen.

Könige und Königinnen, sowie die höchsten geistlichen Würdenträger sind überhaupt die einzigen Persönlichkeiten gewesen, denen ursprünglich ein Begräbniß in den Cistercienserkirchen gewährt wurde. Die Aebte haben ihre Ruhestätten

¹⁾ Solche Festbeschreibungen aus Bremgarten und Kapperswil finden sich in den „Monatlichen Nachrichten einiger Merkwürdigkeiten in Zürich gesammelt und herausgegeben“ 1753, S. 146 und 1755, S. 43.

im Capitel und den Kapellen des Querschiffes gefunden. Mehrere Prälatengräber sind hier noch vorhanden. So dasjenige des Johannes Schnewlin, eines aus Altstätten gebürtigen Zürchers. Er war der Unselige gewesen, der den Klosterbrand von 1507 verschuldet hatte, aber die Brüder scheinen ihm seinen Fehl nicht nachgetragen zu haben. Er wurde im Jahre 1531 zu ihrem Abte gewählt und hat sich dann alle Mühe gegeben, den ihm anvertrauten Weinberg des Herrn von den letzten Erinnerungen an die Ereignisse und Stimmungen der Reformationszeit zu reinigen. Diese Grabsteine nun liefern abermals einen Beleg für die Strenge, mit welcher die Ordensanschauungen jeden Aufwand verpönten. Ihr Schmuck ist auf die Andeutung der äbtischen Würde, den Krummstab, beschränkt, wozu sich auf späteren Denksteinen etwa noch der Wappenschild des Bestatteten gesellt. Und diese bescheidensten Erinnerungszeichen erlaubte man nicht einmal reliefartig darzustellen, sondern sie durften, „damit die Hinüberschreitenden kein Hinderniß fänden,“ nur mit vertieften Linien eingezeichnet werden.

Ursprünglich waren die Klosterkirchen nur in beschränkter Weise dem Volke geöffnet. Erst später traten in dieser Hinsicht leichtere Bestimmungen ein. Zimmerhin ward in erster Linie für die Bedürfnisse der geistlichen Herren gesorgt. Es erklärt sich daraus eine Einrichtung, die auch in Wettingen besteht, daß nämlich der Chor nach Westen, also auf Unkosten des Schiffes, verlängert ist. Ein Lethner trennt diesen Raum, den nur die Mönche betreten durften, von dem Schiffe. Der Lethner ist eine gewölbte Quer-

gallerie, welche die ganze Breite des Schiffes einnimmt. Der einzige Durchgang, der ursprünglich zum Chore führte, befand sich in der Mitte und vor demselben stand im Schiffe der für den Laiengottesdienst bestimmte Kreuzaltar.¹⁾ Hinter dem Lettner folgt zuerst der Raum, in welchem die Mönche ihren gemeinsamen Chordienst hielten. Dann gelangt man etliche Stufen höher in die zweite Abtheilung des Chores, in das Presbyterium, wo der vornehmste der Altäre, der Fron- oder Hochaltar steht.

Die heutige Einrichtung des Chores ist nun freilich erst lange nach der Stiftung des Klosters entstanden. Durch einen Brand, den der schon erwähnte Abt Schnewlin, damals noch ein junger Mönch, durch seine Unvorsichtigkeit verschuldet hatte, waren Kirche und Kloster am 11. April des Jahres 1507 fast gänzlich eingeäschert worden. Man glaubte — und nicht ohne Grund — in dieser Katastrophe eine Strafe des Himmels zu erblicken, denn es hatte seit dem Ende des XV. Jahrhunderts eine bedenkliche Sittenlosigkeit in dem Stifte eingerissen. Es ging auch lange, bis die Kirche sich wieder ihres alten Glanzes erfreute. Es kam die Reformation, und fast hätte schon damals die

¹⁾ Die Seitenportale ließ erst Abt Bernhard Keller öffnen. Es geschah dieß mit Rücksicht auf die Processionen, die seit der 1652 erfolgten Stiftung der Bruderschaft des heiligen Altarsacramentes üblich geworden waren. Diese allmonatlich an einem Sonntage gehaltenen Umgänge bewegten sich durch das eine Seitenschiff zur Vorhalle (S. Victorikapelle) und durch das andere nach dem Chore zurück. Die alten Cistercienser kannten nur Processionen durch den Kreuzgang, die sehr häufig waren (P. Dom. Willi).

Existenz des Klosters aufgehört, indem die Brüder mit dem Abte an der Spitze zu dem neuen Glauben übertraten. Nach der Schlacht von Kappel kehrte dann freilich die alte Ordnung der Dinge auch hier wieder ein. Aber es bedurfte der ganzen Strenge der neu gefestigten Zucht und der ungewöhnlichen Gunst, daß drei der trefflichsten Aebte sich folgten, um eine Epoche vorzubereiten, in der sich Wettingen noch einmal zu hoher Blüthe erhob.

Der letzte dieser Prälaten ist Petrus II. Schmid von Baar gewesen, und seine Wirksamkeit, die Alles beherrschte, hat auch der äußeren Erscheinung des Klosters einen neuen Charakter aufgeprägt.

Unter seiner Regierung sind die kostbarsten Bieder entstanden, welche die Klosterkirche besitzt, die Chorstühle, die ein namenloser Meister in den Jahren 1603 und 1604 geschaffen hat. Sie sind in doppelter Reihe derart aufgestellt, daß sie die Westwand vor dem Bettner begleiten und rechts und links, also nördlich und südlich, das Kreuzmittel von den Flügeln des Querschiffes trennen. Ihre Einrichtung ist so beschaffen, daß jeder der Mönche seinen Sitz erhielt. Die hinteren Reihen sind von einer Rückwand überragt und vorne von einer Brüstung begrenzt, auf welche die geistlichen Herren ihre Chorbücher legten. Diese Brüstung dient als Rückwand der vorderen Sitze, die wieder ihre Fronte durch eine Pultreihe erhalten. Auch sonst war für die Mönche wohl gesorgt. Die Seitenlehnen, welche die Plätze trennen, sind mit kunstreichen Stütznäusen besetzt, die ein bequemes Aufstehen von den beweglichen Sitzen ermöglichen, und diese an ihren Unterseiten mit

Consolen versehen, den sogenannten Misericordien, welche dazu dienen, den alten oder gebrechlichen Herren während der zum Stehen vorgeschriebenen Zeit des Chordienstes eine halb sitzende Stellung zu ermöglichen. An der Westwand, zu Seiten der Thüre, welche durch den Lettner in das Schiff der Kirche führt, stehen die Plätze des Abtes, des Priors und der Seniores.¹⁾ Sie sind mit besonderem Reichthume ausgestattet, aber auch den anderen Sitzen fehlt es an aufwändigem Schmucke nicht. Besonders die Rückwände sind kunstreich geschnitz mit Heiligengestalten und Architekturen, aus denen sich in eleganter Lösung der krönende Abschluß, ein reiches Kranzgesimse, entwickelt. Sparsame Vergoldungen zeichnen die einzelnen Theile aus und verbinden sich mit dem warmen Tone des Eichenholzes zu einer Wirkung von wunderbar ernster Farbenpracht. Wohin überhaupt das Auge sich wendet, wird es durch einen Wechsel anmuthiger und lebensvoller Erscheinungen ergötzt. Zu den denkbar reichsten Combinationen sind hier die üppigen Formen der Hochrenaissance verwendet, dazwischen die Flächen mit allerhand Ornamenten belebt, mit schwungvollen Blattranken, in denen sich Flügelnaben, Vögel und allerhand sonstige Creaturen tummeln, mit Masken und Fruchtgehängen bis zu den Heiligenbildern und den frommen Emblemen, die unter dem Gesimse eine Reihe von Tafeln schmücken. Einzelne dieser letzteren Darstellungen und die

1) Der südliche Sitz, durch die vorspringenden Säulen ausgezeichnet, ist derjenige des Abtes, der gegenüber befindliche der Platz des Priors. Vor der Lettnerthüre zwischen beiden Sitzen stand das gleichzeitig verfertigte Betpult (analogium).

Ornamente, die sie umrahmen, gehören zu den schönsten Proben, welche die Renaissancekunst hier zu Lande hinterlassen hat. Sonst, es ist wahr, sind die Formen schon ziemlich ausgeartet; man kann auch den Antheil verschiedener, bald mehr, bald minder geübter Hände unterscheiden. Aber der Anblick dieser Zierden erfreut uns doch und erweckt eine hohe Achtung vor der Stufe, auf der sich das Handwerk in früheren Zeiten befand.

Und wie fromme und feierliche Eindrücke muß man erst dann empfangen haben, als sich in dieser Umgebung noch das Gepränge gottesdienstlicher Ceremonien oder auch nur der tägliche Chordienst vollzog. Durch ein Nebenspörtchen tritt ein Klosterbruder in den Chor. Noch ist es dunkel; ein einziges Lichtlein schimmert vom Hochaltare herüber, wo die ewige Lampe brennt. Der Bruder naht sich der Mitte, wo das große Betpult steht und bald vernimmt man das Glöcklein, das durch die kalte Morgenluft ertönt, und die Mönche aus ihren warmen Zellen zur Mette ruft. Man sieht sie schon. Von der Treppe, die aus der Clausur in's südliche Querschiff herunterführt, kommt Lichtlein auf Lichtlein herab. Lautlos wandeln die Mönche ihren gewohnten Plätzen zu. Jetzt heben sich die weißen Gestalten in scharfer Beleuchtung von dem dunkeln Gestühle ab und es beginnt die Mette mit Gesang und Gebeten, durch welche vom Lettner herüber die Klänge der Orgel in feierlichen Melodien ertönen. Und allmählich fängt es an zu grauen. Die Lichtlein verschwinden; der helle Tag dringt farbig gebrochen durch die Fenster herein. Langsam zittern und wallen die Wolken von Weihrauch empor, wie

ein blauer duftiger Schleier, der in neckischen Bewegungen die Farben dämpft und dann wieder sich plötzlich lichtet, daß hier ein Paar Figuren und der fecke Glanz von Geräthen und dort die goldenen Theile des Hochaltars sich zeigen. Ein Bruder, der den Chordienst hat, ist etwa noch zurückgeblieben. Er macht die Runde und läutet das Glöcklein wieder; dann geht auch er dem frommen Tagwerk nach.

Wir folgen diesem Bruder, aber wir steigen nicht die Treppe hinauf, sondern öffnen eine Thüre, die neben derselben aus der Kirche führt. Ein überraschender Anblick bietet auch hier sich dar. Es ist eine kaleidoskopische Pracht, die uns hier aus einer ununterbrochenen Folge von Fenstern entgegenstrahlt. Wir befinden uns in dem Kreuzgange, einem großen Corridore, der mitten im Kloster einen grünen Hof umschließt und auf allen vier Seiten mit langen Fensterreihen nach demselben geöffnet ist. Der Flügel, der sich der Kirche anschließt, ist der älteste, vermuthlich ein Theil des 1294 geweihten Klosters. Die Fenster sind denn auch wesentlich anders als die der übrigen Flügel. Weite Rundbögen, von Säulen getragen, umschließen jedesmal eine viertheilige Fenstergruppe, über der sich mannigfaltig geformte Rosetten öffnen. Auch die drei anderen Gänge waren so beschaffen; aber man hat sie 1499 von Grund auf erneuert. Sie zeigen spitzbogige Fenster mit gekünstelten Füllungen, Maaßwerken, wie sie in zahllosen Kreuzgängen aus der spätgothischen Epoche wiederkehren.

Der Kreuzgang war das Herz des Klosters, den Lebenden und den Todten geweiht. Hier sind die Brüder

bestattet. Sie ruhen unter schlichten Steinen, die man noch hie und da an den halb erloschenen Inschriften erkennt.¹⁾ Für die Lebenden war der Kreuzgang das Centrum, das den Verkehr nach allen gemeinsamen Räumen vermittelte. Hier pflegten die Mönche ihre stillen Wandelgebete zu verrichten, oder nach der Mahlzeit sich zu ergehen.²⁾ Häufig wurden diese Gänge zu Processionen benutzt und allabendlich im nördlichen Flügel die Collatio, eine kurze Lesung heiliger Texte, gehalten.³⁾ Noch sieht man dort an der Rückwand die langen trogähnlichen Bänke und in der Mitte derselben den prunklosen Sitz des Abtes.

Es ist nach alledem begreiflich, daß der Kreuzgang vor den übrigen Räumlichkeiten des Klosters eine officiële Bedeutung erhielt. Er war gewissermaßen der Ort für die innere Repräsentation und konnte als solcher auch für die Freunde und Gönner des Stiftes gelten. Zahlreiche Erinnerungen an dieselben haben in diesen Gängen ihre

¹⁾ Erst seit 1517 fanden Beerdigungen im Kreuzgange statt. Der älteste Grabstein stammt von 1621, der jüngste von 1839. Früher wurden die Mönche in einem eigenen Friedhofe beigesetzt, der vor dem Krankenhause lag, die Laienbrüder, die Fremden und Dienstboten in dem erst vor wenigen Jahren zerstörten Gottesacker, der an der Nordseite des Schiffes hinter der Dreifaltigkeitskapelle lag (P. Dom. Willi).

²⁾ post coenam stabis, seu passus mille meabis hatte eine alte Klosterpraxis gerathen.

³⁾ Die Collatio wurde vor der Complet gehalten und dauerte 10 Minuten. Der Leser hat ein Analogium und liest sitzend vor. Im Lehrgang fand am Gründonnerstag die Fußwaschung statt. Liber usum. Parisiis 1643.

Stelle gefunden, ein Reichthum von Widmungen, die sich im Laufe der Jahrhunderte angesammelt haben, und eine Augenweide bieten, wie man sie köstlicher weithin nicht mehr finden kann. Gewiß, im ganzen Schweizerlande ist ein solcher Reichthum von Glasgemälden nicht mehr zu schauen, die alle, 137 an der Zahl, die ältesten Maaswerkfüllungen nicht mitgerechnet, auf einer Stelle gestiftet und auch auf derselben erhalten geblieben sind.

Man weiß, was die Glasgemälde in früheren Zeiten zu bedeuten hatten. Sie sind den heutzutägigen Aussteuern und Ehrengaben zu vergleichen, denn sie waren die Geschenke, die man sich gegenseitig weihete, um die Erinnerungen an die Freuden und Ehren festzuhalten, welche im Leben des Einzelnen, der Familie oder der Körperschaften Epoche machten. War ein Heim gebaut, so rechneten es sich die Freunde und Nachbarn zur Ehre an, dem Herrn des Hauses ihre Wappen und Sinnbilder zu stiften. Mißbräuche, die sich aus jeder Gewohnheit entwickeln, traten dann freilich auch hiebei auf. Man ließ sich's nicht mehr genügen, auf freiwillige Stiftungen zu warten, sondern man fieng an, dergleichen wie ein Recht zu verlangen. Schon im XV. Jahrhundert hatte diese Unsitte eingerissen; 1499 reichten Abt und Convent von Wettingen ein solches Begehren bei der Tagsatzung ein. Man wünschte die Wappen der eidgenössischen Stände in dem damals neu erbauten Kreuzgange zu haben¹⁾ und ebenso werden Private, vornehme Herren und Gönner, mit dergleichen Anliegen

¹⁾ Die eidgenössischen Abschiede aus dem Zeitraume von 1478 bis 1499, Vb. III, 1. Zürich 1858. pag. 644.

nicht unbehelligt geblieben sein. Man kann denn auch unter den Wettinger Scheiben deutlich zwischen officiellen und privaten Stiftungen unterscheiden. Jene sind in dem östlichen und südlichen Flügel, diese in den beiden anderen Corridoren untergebracht. Hier sind die ältesten Werke, und zwar in dem nördlichen Flügel noch solche aus dem XIII. Jahrhundert erhalten.

Als Wettingen gestiftet wurde, hatte die ursprüngliche Strenge der Ordensregel schon um Vieles nachgelassen. Früher waren in den Cistercienserklöstern nur grau in Grau gemalte Fenster zugelassen. Die Füllungen dagegen, welche hier die Maaßwerke schmücken, sind bunte Malereien, wie solche in zahlreichen Kirchen aus dem XIII. Jahrhundert sich finden. Einzelne dieser Glasgemälde stellen heilige Gestalten vor: Christus und die Madonna, die meisten aber sind einfache Ornamente von Blättern. Und doch ist bei aller Beschränktheit der Mittel, welche dem Künstler zur Verfügung standen, eine merkwürdige Kraft der Zeichnung und die anmuthigste Wirkung der Farben erreicht. Diese Glasgemälde haben außerdem noch einen besonderen Werth; sie sind nächst denen in der Kathedrale von Lausanne die ältesten, welche die Schweiz besitzt. Es entspricht dem auch die einfache Art der Ausführung. Alle diese Bilder sind bloße Mosaiken, indem jede einzelne Farbe besonders in Blei gefaßt und das Schwarz, womit die Figuren und Ornamente gezeichnet sind, die einzige aufgeschmolzene Farbe ist.

Ganz anders ist nun die Technik der übrigen Scheiben, die zwischen den steinernen Sprossen in einer ununter-

brochenen Folge die Mitte der Fenster füllen. Sie sind auch erst viel später entstanden, die ältesten seit dem Jahre 1517, als das nach dem Brande wieder aufgebaute Kloster geweiht worden ist. Zahlreiche Gönner haben damals ihre Wappensenster in den Kreuzgang geschenkt: ein Landvogt von Baden, ein Pfarrherr von Wettingen, dann wohl auch einzelne besser gestellte Mönche; andere Scheiben im westlichen Flügel sind um dieselbe Zeit von Regierungen und Klöstern gestiftet worden: von den Ständen Luzern, Uri und Zug, auch der Abt von Kappel ist durch ein prächtiges Wappen vertreten, und eine Anzahl von Edelleuten. Manche dieser Werke sind noch beinahe gothisch zu nennen. Sie stellen nach herkömmlicher Auffassung das Wappen des Stifters vor, neben dem seine Schutz- und Namens-Patrone stehen. Der Grund ist ein bunter Damast und das Ganze von Säulen oder Pfeilern umrahmt, aus denen ein üppiges Blattwerk zum Bogen verwächst, und allerhand Figuren Raum gestattet, Engelnaben, die sich in munteren Spielen tummeln, oder kleineren Darstellungen biblischen und legendarischen Inhaltes, welche die Zwickel zu Seiten des Bogens füllen.

An der kräftigen Verbtheit der Zeichnung und einer meistens einfachen Farbenzusammenstellung unterscheidet man diese älteren Fenster auf den ersten Blick von den reiferen Werken, die seit den dreißiger Jahren bis etwa 1560 hinzugekommen sind. Und hier kann man nun einzelne Proben sehen, die zu den schönsten Leistungen der Glasmalerei gehören. Der Inhalt ist im Wesentlichen derselbe, wie derjenige der alten Scheiben. Aber wie ungleich

Lebensvoller, fecker und frischer treten die Gestalten auf. Man kann sich in der That nicht sättigen an diesem Spiele von Formen und Farben. In den Bewegungen und der Haltung der Figuren herrscht eine Grazie und eine Vornehmheit, die unnachahmlich ist. Ebenso muß man die Einzelheiten beachten: Federn und Pelzwerk, die Behandlung der Haare und dergleichen scheinbar nebensächliche Dinge mehr. Die geniale Sicherheit und eine so leichte und doch wieder Alles individualisirende Führung des Striches wird man selbst unter den Leistungen moderner Künstler selten wieder finden. Und gleich bewundernswürdig ist die Technik: die Feinheit des Schliffes und die Wahl und Zusammenstellung der Töne, die bei strenger Vermeidung greller Effecte dennoch die intensivste Gluth und Kraft erreicht, dazu die sammetweiche Modellirung, das Alles sind Vorzüge, die um so mehr imponiren, wenn man weiß, wie vergebens die moderne Glasmalerei eine solche Routine anstrebt.

Diese hohe Blüthe ist freilich von kurzer Dauer gewesen. Schon in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts begann sich der Verfall zu regen in einer Verschlechterung der Zeichnung und dann besonders in den Farben. Es hängt diese letztere Erscheinung vornehmlich damit zusammen, daß die späteren Glasmaler möglichst viele Töne auf Einem Glasstücke aufschmelzen wollten, wobei nun die Farben häufig verflossen, und sich folglich gegenseitig ihrer Kraft und Reinheit beraubten. Allerdings hieng dies auch mit neuen Anforderungen von Seiten der Besteller zusammen; sie wollten sich nicht mehr mit bloßen Wappen-

scheiben begnügen, sondern ausführliche Darstellungen, wirkliche Bilder haben. Es läßt sich diese Neuerung, die etwa um 1570 begann, auch in den Wettinger Fenstern verfolgen. Ganz consequent, durch eine lange Folge von Bildern, ist sie in dem südlichen Corridore vertreten. Diese Scheiben sind von den Klöstern gestiftet worden, mit denen Wettingen um 1623 in geistlichen und freundschaftlichen Beziehungen stand, und zwar scheint es, daß sie alle aus Einem Atelier hervorgegangen sind. Sehr häufig nämlich haben geistliche und weltliche Corporationen die Glasgemälde, die sie an gleiche Stelle verehrten, einem einzigen Meister in Accord gegeben. Der Verfertiger dieser Prälatenscheiben ist der Glasmaler Christoph Brandenburg von Zug gewesen.¹⁾ Er hat sich aber nicht sonderliche Mühe um dieselben kosten lassen, sondern in handwerklichem Schlendrian drauf los gemalt. Vielleicht hat diese Duzendarbeit den Preisen entsprochen, die Meister Christoph bezahlt bekam, denn die geistlichen Herren sind viel umworbene Gönner gewesen, und nach dem Maße der Anforderungen, denen sie nach allen Seiten zu entsprechen hatten, scheint sich die Qualität ihrer Geschenke — in negativem Sinne — gestaltet zu haben.

Wir beschließen die Runde durch den Kreuzgang im östlichen Flügel. Hier sind die eidgenössischen Stände durch eine außerlesene Sammlung von Glasgemälden vertreten. Ein unbekannter Künstler, der sich hie und da mit den

¹⁾ Vergl. über denselben Hans v. Meiß, Christoph Brandenburg und Michael Müller, zwei Zugerische Glasmaler des XVII. Jahrhunderts. *Geschichtsfreund* Bd. XXXV, 1880, pag. 186 u. f.

Monogrammen S.M und STM unterzeichnete, hat sie im Jahre 1579 geschaffen.¹⁾ Will man verstehen, was die Glasmalerei im höchsten Vollbesitze der technischen Hilfsmittel zu leisten vermochte, so muß man diese Scheiben betrachten; sie reihen sich den üppigsten Leistungen aus der Zeit der Hochrenaissance an. Wie die Prälaten im Südflügel, so haben hier die Cantone jeder zwei Scheiben gestiftet, deren eine das Wappen, die andere die Darstellung der jeweiligen Schutzpatrone schmückt, alles umgeben von Ornamenten und Architekturen, einer wahrhaft strotzenden Formenfülle, die freilich auch schon eine starke Neigung zum Barocke zeigt. Dann aber ist namentlich auf die kleinen Darstellungen zu achten, die jedesmal, vier an der Zahl, die oberen und unteren Ecken füllen. Die winzigen Bildchen sind wahre Cabinetstücke, Perlen der Glasmalerei und mit einer Feinheit durchgeführt, die Staunen erregt, ob man die Landschaften betrachtet, welche sich bis in duftige Fernen erstrecken, oder die Scenen schaut, die sich im Vordergrunde vollziehen. Der Künstler hat sie mit einem Fleiße geschildert, der die liebevollste Durchführung der Einzelheiten selbst bei dem größten Figurenreichthume nicht vermessen läßt. Aber noch bezeichnender ist der Geist, der diese Miniaturen durchweht. Es ist bekannt, wie oft sich

¹⁾ Eidgenössische Abschiede IV, 2. Bern 1861. pag. 652. Abschied vom 8. Juni 1578: Vor zwei Jahren waren die im Kreuzgang zu Wettingen befindlichen Fenster mit den Wappen der Orte durch Hagel zertrümmert worden. Auf letzter Jahrrechnung hatte man den Abt ermächtigt, die Fenster wieder herstellen zu lassen, und begehrt derselbe für jedes fünf Kronen.

die Künstler des Mittelalters mit der Zusammenstellung alt- und neutestamentlicher Bilder beschäftigt haben. Bald nach innerer Verwandtschaft, oder nach äußerer Gleichheit der Handlung wurden diese Vorgänge derart in Parallele gesetzt, daß sich ein förmliches Gesetz für solche Bildereise entwickelte. In der sogenannten Armenbibel hat dieser Parallelismus seine vollständigste Ausbildung gefunden. Auch in den Wettinger Standescheiben ist etwas Aehnliches zu beobachten, aber die Seitenstücke zu den alttestamentlichen Bildern, welche zeigen, wie Gott sein auserwähltes Volk beschützt und geleitet hat, sind nicht mehr dem Neuen Testamente, sondern der vaterländischen Geschichte entnommen; sie stellen die Großthaten vor, durch welche unsere Väter die Freiheit und Ehre des Schweizerlandes gerettet haben. Kurze Verse, köstliche Proben einer hausbackenen Poesie, erläutern die einzelnen Bilder und zeigen, wie heilig ernst es dem Künstler mit seinen Gefinnungen war.

Wir haben uns lange bei diesen Schildereien aufgehalten, und wenn die Mönche jetzt noch ihr Kloster bewohnen, so würde das Glöcklein, das vom südlichen Flügel herübertönt, vielleicht schon die Zeit zum beginnenden Mahle verkünden. Dort, dem Brunnem gegenüber, der an dieser Stelle in den Kreuzgängen der Cistercienser niemals fehlt, gestattet eine offene Thüre, in das Sommerrefectorium zu blicken. Seine Anlage gehört noch dem Klosterbau des XIII. Jahrhunderts an, darauf deuten die altherkömmlichen Spitzbogenfenster, die sich an der südlichen Schlußseite und je zu fünf an den Langseiten öffnen. Uebrigens war dieser Bau mit bescheidenem Prunke ausgestattet

ein langer Raum mit steinernen Wandbänken und einer flachen Diele, die von drei in der Mitte aufgestellten Holzpfeilern getragen wird.¹⁾ Dem westlichen Corridore schließen sich in kühler Lage die stattlichen Keller an,²⁾ die südliche Verlängerung dieses Flügels enthielt seit der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts das Krankenzimmer mit der erkerartig vorgebauten Kapelle.

Dann schreiten wir der Kirche entlang und sehen an der Rückwand des östlichen Ganges eine offene Bogenstellung von romanischen Fenstern. Eine Thür, die sich in der Mitte befindet, führt in die Capitelsstube hinein.³⁾ Sie ist die Stätte des officiellen Klosterlebens, wo sich

¹⁾ Hier pflegten die Abtswahlen vorgenommen zu werden — die letzte am 18. Februar 1765. Seiner ursprünglichen Bestimmung hat das Sommerrefectarium bis zum Einfall der Franzosen zu Ende des vorigen Jahrhunderts gedient. Von da an blieb es unbenutzt, bis 1828 seine Verwandlung in einen Weinkeller erfolgte, nachdem schon einige Jahre früher die Absicht bestanden hatte, das Sommerrefectarium wegen angeblicher Baufälligkeit niederzureißen. Ursprünglich hatte nur der große Parterre-Saal bestanden. Petrus II. ließ über demselben die Theologiestube (den Lehrsaal für die theologischen und philosophischen Studien) und Nicolaus II. Göblin den dritten Stock mit dem großen Studiensaal für die Cleriker errichten, in welchem sich die Conventualen täglich zu geistlichen Lesungen und Betrachtungen versammelten (P. Dom. Willi).

²⁾ Darüber seit 1548 die Kornschütte.

³⁾ Ueber dem Capitel zog sich in der ganzen Länge des östlichen Flügels das ursprüngliche Dormitorium hin, an welches jetzt nur noch das auffallend große gothische Fenster an der Südfronte erinnert. Bis in's XVII. Jahrhundert wurde dasselbe als gemeinsame Schlafstätte der Mönche benutzt; später erhielt jeder derselben ein

die Mönche nach der Prim zu den täglichen Lesungen und zum Gedächtnisse der abgestorbenen Brüder und Wohlthäter versammelten. Bei diesem Anlasse pflegten die Fehlbaren ihre Schuld zu bekennen. Der Buße gieng die Prostration voraus, d. h. der Schuldige hatte sich in ganzer Länge auf die Novizenmatte, einen etwas erhöhten Bretterbelag zwischen den beiden Säulen zu werfen, worauf der Prior die Frage: „quid dicis?“ stellte. Der Schuldige antwortete „culpa mea“, der Prior „surge“; dann hatte der Büsser stehend seinen Fehl zu bekennen. In das Capitel berief der Abt die Brüder, wenn Rathschlag über wichtige Dinge zu halten war; hier wurden in den ersten Jahrhunderten die bedeutungsvollsten Urkunden ausfertigt, die Aebte gewählt und die Novizen mit dem weißen Ordensgewande bekleidet. Ihren letztern Ausbau erhielt die Capitelsstube unter Petrus II. (1594—1633), doch gehörte die Anlage noch dem 1294 geweihten Complexe an. Zwei Säulen, welche die hölzerne Diele tragen, zeigen dieselben Capitälformen und Basamente, welche das Thürgewände des gegenwärtigen Haupteinganges flankiren. Die Wände waren mit einfachen Brusttäfeln verschalt, unter denen sich die dreifachen ringsherumlaufenden Sitzstufen befanden. An der Stelle des Einganges, der nachträglich in die Ostwand gebrochen worden ist, erhob sich der Sitz des Abtes, zu seiner Rechten nahm der chorus prioris, zur

eigenes Zimmer. Nördlich und westlich war das Dormitorium durch Treppen mit der Kirche und dem Kreuzgange verbunden, ein anderer Zugang führte in das östlich vorliegende Infirmatorium, eine südliche Verbindung communicirte mit den Latrinen. (P. Dom. Willi.)

Sinken der chorus abbatis Platz; auf den oberen Stufen saßen die Mönche, den Novizen und Laienbrüdern waren die unteren Bänke angewiesen.¹⁾

Außer diesen Einrichtungen hat das Capitel noch merkwürdige Dinge geborgen. Hier waren die ältesten Aebte begraben und lagen der Stifter und andere Wohlthäter unter Grabsteinen bestattet, deren Alter theilweise bis in die ersten Zeiten des Klosters hinaufreichte; dem 1227 verstorbenen Stifter lagen sein Neffe und dessen Schwester Anna, eine Gräfin von Kyburg zur Seite. Die folgenden Denkmäler bezeichneten die Ruhestätten zweier Glieder des Honbergischen Geschlechtes, vielleicht des Grafen Ludwig, der 1289 an der Schosshalde bei Bern gefallen war, und seines Enkels Werner, der 1323 als Vekter seines Geschlechtes mit Helm und Schild in Wettingen begraben wurde. Noch ein Grabstein endlich deckte die Reste eines Freiherrn von Stretlingen, vermuthlich des Minnesängers Heinrich II., dessen Bild und Vieder die Pariser Handschrift und das Berliner Fragment enthalten. Noch im Jahre 1843 sind diese Denkmäler wohl erhalten gewesen, dann hat man sie schnöde entfernt und seither sind sie alle theils als Baumaterialien verwendet, theils muthwillig zerstört und verschleudert worden.²⁾

¹⁾ Eine Innenansicht des Capitelsaales nach einer 1843 aufgenommenen Skizze findet sich im Anzeiger für Schweizerische Alterthumskunde 1881, Nr. 4. Zur Abbildung der Grabsteine vergl. ebendas. S. 197 u. f. und 1882 Nr. 1, S. 233 u. ff.

²⁾ Daß solches zwischen 1843 und 1860 unter den Augen eines aargauischen Seminardirectors geschehen konnte, zeigt hinlänglich den Grad seiner historischen Bildung und den Charakter der damals herrschenden Richtung an.

Nun ist es an der Zeit, die Clausur zu verlassen. Wir schreiten durch einen schmalen Flur, der neben der Capitelstube aus dem Kreuzgange führt, und betreten eine zweischiffige Halle. Am Aeußeren derselben sind noch die Reste eines romanischen Gesimses zu sehen, ein Beweis, daß auch dieser Theil zu der klösterlichen Anlage des XIII. Jahrhunderts gehörte. Das Erdgeschoß war das Auditorium, wo der Prior unter die Mönche, bevor sie zum Tagwerke giengen, die Arbeiten vertheilte und sie heimkehrend ihre Geräthe und Werkzeuge wieder abzugeben hatten. Hier pflegten die gewöhnlichen Audienzen ertheilt und wohl auch den Gästen der erste Empfang geboten zu werden.

Das zweite Stockwerk, wo ursprünglich die Krankenstube nebst einem oberen Auditorium lagen, hat bis zur Aufhebung des Klosters im Jahre 1841 zur Aufnahme der Bibliothek und des Archives gedient. Der Bau, in dem sich diese Räume befinden, begrenzt die Nordseite des vorderen Hofes und wiederholt im oberen Stocke die Anlage des Erdgeschoßes. Die Gewölbe, die hier wie dort von einer Reihe in der Mitte aufgestellter Säulen getragen werden, zeigen noch gothische Formen, nur wenige Zierden lassen den Kundigen errathen, daß er sich in einem Gebäude des XVII. Jahrhunderts befindet. Erst unter Petrus II., dem energischen und kunstliebenden Prälaten, der das Kloster von 1594—1633 regierte, hat dieser Flügel seine jetzige Einrichtung erhalten. Sie bestätigt, wie andere Neuerungen, die damals in der Kirche stattgefunden haben, die altfränkische Gewohnheit, bei der das Steinmegenhandwerk

unbekümmert um die Fortschritte auf allen übrigen Gebieten der Kunst verblieb.

Abt Petrus ist überhaupt ein gar bau lustiger Herr gewesen. 80,000 Gulden, eine für die damaligen Verhältnisse des Klosters gewiß erhebliche Summe, soll er für seine Bauten ausgegeben haben, und es sind denn auch die Spuren seiner Wirksamkeit fast Schritt für Schritt zu verfolgen. Er hat das Stift zum Theil mit neuen Ringmauern umgeben lassen, die Kirche — allerdings den früheren Ordensregeln zuwider — mit zwei Thürmen versehen, den Chorumgang mit seinen halbrunden Kapellen, den Lettner und die Sakristei erbaut; von ihm rührt die innere Ausschmückung der Kirche und des Kreuzganges mit Stuccaturen her.¹⁾ Vornehmlich aber hat Herr Petrus die Bauten, welche sich um den vorderen Hof gruppiren, beinahe vollständig erneuert.²⁾

Seider steht der Zutritt zu den schönsten Räumen, der Privatkapelle und dem Sommer saale der Aebte, nicht

¹⁾ Vergl. den originellen Gypsvertrag von 1606 mit dem Bildhauer Ulrich Deri von Zürich, den Brüdern Antonio und Pietro Castello und Francesco Martiano von Lugano im Anzeiger für Schweizerische Alterthumskunde 1882, Nr. 2, S. 283 u. f.

²⁾ Ueber die Bauten Abt Petrus schrieb der Carthäuser Heinrich Murer von Ittingen: „Was Er Prelat für nützliche Bauw geführt und verbaunet, ist künnerlich zu schryben. Dan was die kirchen betreffen thut, sind zwar die Alten Mauren gebliben, aber dermassen mit Pfenstern, Altoren, köstlichen Kirchenstullen, Orgelen, Taffeln von gypfenen Bildern und gestimpen uff des schönest, auch neüwen Capellen und zweyen hölzenen Thürmen geziert, das sich alles wol sehen laßt.“ (P. Dom. Billi.)

immer offen. Hübsche Stuccaturen, hölzerne Täfer und Decken mit edlen Renaissancezierden geschmückt, sind dort zu finden.¹⁾ Auch der Einlaß in die Marienkapelle,²⁾ die unter diesen Räumen liegt, will besonders erbeten sein. Aber es lohnt sich dafür, diesen Raum zu besichtigen, der mit seinen üppigen Stuccaturen, dem schönen Gestühl und dem schwarzen Marmoraltare ein charaktervolles Beispiel der Decorationskunst im späten Renaissancestile ist. Auch zwei merkwürdige Denkmäler sind hier noch wohl erhalten zu schauen: der Grabstein des Freiherrn Johannes von Thengen und der mächtige Sarkophag der beiden Grafen Hartmann von Ryburg.³⁾

Und jetzt hinweg von diesen Grüften, Hallen und dämmerigen Gängen. Es zieht uns wieder hinaus an den hellen Tag, wo die liebe Sonne uns wärmt und scheint. Eine kühne Brücke führt zum raschen Weg nach Baden. Aber wir ziehen es vor, dem lauschigen Pfade zu folgen, der hoch über dem Strom durch Gebüsch und

¹⁾ Einzelne Detailaufnahmen aus diesen Räumen finden sich in der Sammlung autographirter Skizzen des Vereins „Architektura“, am eidgenössischen Polytechnikum in Zürich, Taf. 49, 51, 67 u. 69.

²⁾ Auch die Krankenkapelle genannt, weil sie in Verbindung mit dem Infirmitorium stand.

³⁾ Der Durchgang, welcher jetzt die Marienkapelle von dem ehemaligen Auditorium trennt und gegenwärtig als Haupteingang dient, existirte früher nicht. Von dem Parlatorium gelangte man durch die noch vorhandene romanische Thüre unmittelbar in das zur Kapelle gehörige Vestibulum. Hier (an der Stelle des jetzigen Durchganges) stand ehemals der Ryburger Sarkophag und war auch die Gruft der Thengen-Wartenfels gelegen. (P. Dom. Willi.)

Saaten geht. Wir blicken unterwegs noch einmal zurück. Vom blauen Himmel hebt sich das Klosterthürmchen mit seinem Kuppelhelme ab; die blanken Gebäude umrahmt ein Hintergrund von grünen Wäldern, und von ferne, wo sich des Uto's bekannte Formen in dultigem Blau aus der Ebene erheben, schimmert in blendendem Glanze das Schneegebirge herüber. Vor diesem freundlichen Bilde sagen wir:

Lebe wohl!

